

ästhetische Seite des Lateinischen zu zeigen, das Textverstehen zu dokumentieren, dem Drang zur Produktion und Darstellung zum Durchbruch zu verhelfen.“ (139) Hierzu empfiehlt der Autor 15 konkrete Arbeitsschritte zur „Vorbereitung des Lesevortrags“ (140) und „Kurze Hinweise für die Zuhörer“ (141). Im 3. Abschnitt werden weitere Anregungen und auch eine grundsätzliche Empfehlung gegeben: Wenn man ausgewählte Stellen dieser *Sermones* im Unterricht behandelt, müsse „in der tatsächlichen Applikation der Antike und ihrer Literatur auf die Gegenwart der Wert und der Beitrag zur Führung eines Lebens gezeigt und spürbar“ werden – eines Lebens, „das sich der Gegenwart ebenso kritisch wie ästhetisch befriedigend und lebendig – weil genussvoll – nähert.“ (142)

Der Band wird abgeschlossen mit einem alphabetischen Verzeichnis der Eigennamen (von Achilles bis Zephyrus), darunter auch Gandhi, Greta, Jefferson, Jens (Walter), Jungk (Robert), Merkel (Angela), auch Ortsnamen wie Berolinum, Mosqua, Petropolis, Vivarium Novum (Hinweis auf *Sermo* 4,111, richtig: 4,101) und andere.

So bleibt die Ermunterung an alle, die dieses Buch aufschlagen oder im Internet aufsuchen, nicht nur an Lehrer/innen und Schüler/innen, sondern an alle, die Latein nicht als totes archäologisches Objekt, sondern als lebendige Sprache schätzen: *Sed lege, lector, omnia: abunde donaberis* (119).

ANDREAS FRITSCH

Aubreville, Ph. (2021): Der Hass im antiken Rom. Studien zur Emotionalität in der späten Republik und frühen Kaiserzeit, Stuttgart, Franz Steiner Verlag (= Historia Einzelschriften Bd. 266), 356 S., EUR 70,00 (ISBN Print: 978-3-515-13048-6, E-Book: 978-3-515-13054-7).

Waren Gefühle und Emotionen, die Menschen empfinden, zu allen Zeiten und in allen Epochen gleich? Sind sie über alle historischen Entwicklungen in der Geschichte unveränderlich geblieben oder sind sie soziokulturellen Faktoren und Zeitumständen unterworfen, äußern sie sich zu allen Zeiten und in allen Kulturen in den gleichen Ausdrucksformen, lauten eingangs von Aubreville (Au.) in einer ausführlichen Darstellung der Forschungssituation (17-45) aufgeworfene Fragen, um sich seinem eigenen Untersuchungsgegenstand, dem Hass in der römischen Antike, zu nähern, den man allerdings nur durch den Filter seiner literarischen Verarbeitung betrachten könne (262). Ihn unterscheidet der Verfasser zunächst von der Feindschaft, die er als „eine Form der Sozialbeziehung“ definiert, „die tendenziell auf Gegenseitigkeit beruht“ (71). Für Hass gelte hingegen in seiner Perspektive, dass er in einem prozessualen Verständnis von drei Komponenten definiert werde: der Wahrnehmung, also einem Reiz, den ein Objekt des Hasses in einem Menschen, einer Gruppe, Göttern oder auch Tieren entstehen lasse (116-124), der Bewertung, „die den eigentlichen Hass“ im ihn Empfindenden „gegebenenfalls erst auslöst“ (25), und den Reaktionen, die sich mit einer einschätzenden Bewertung im Hassenden verbänden. Als solche macht Au. Schadensabsicht und Vernichtungswillen (134-145), Beschimpfungen, Schmähungen und Spott (145-148), Gestik und Mimik (149-152), Schadenfreude (152f.), Ausschlüsse von Gehassten (153-155)

und Vermeidungsstrategien (155-160) aus. Außerdem sei zu berücksichtigen, dass Hass grundsätzlich „als länger andauerndes Phänomen“ (161) zu betrachten sei, sich sogar verstetigen, also eine stabile Langlebigkeit entwickeln (77), sich aber auch mit der Zeit abschwächen könne. Als Emotion müsse er darüber hinaus deutlich von seinen „häufig relativ schnell abgeschlossen[en]“ (162) äußerlichen Ausdrucksformen geschieden werden. Schließlich sei daran zu denken, dass es auch individuelle Dispositionen für Hass gebe (73).

Schon an diesem Ort der Studie stellen sich dem Rezensenten verschiedene Fragen: Kann es als Erscheinungsform von Hass gelten, wenn sich Menschen einander entziehen? Kann also die Flucht des Hippolytus vor Phaedra als Beispiel für hassbedingtes Vermeidungsverhalten gedeutet werden (158)? Ist es nicht vielmehr eine ähnliche Situation, wie sie Josef mit der Frau des Potiphar erlebte? Dort wurde Josef das Opfer des Hasses der zurückgewiesenen Frau und hasste nicht selbst, wie es Au. für Hippolytus annimmt. Der Verfasser übergeht auch das Verhalten der Tiere in der Fabel. Ist es Hass, was den Wolf antreibt, wenn er das Lamm nach einem fingierten Konflikt *iniusta nece* reißt (Phaedr. 1,1)? Phaedrus verwendet jedenfalls dafür den Begriff *odium* nicht, vielmehr ist sein Thema die Ungerechtigkeit (vgl. dazu Oberg, E. (2000): Phaedrus-Kommentar, Stuttgart, S. 41f.). Ist nicht sogar der Schwur, den Hamilkar seinen Sohn Hannibal leisten ließ, nämlich die Römer zu hassen (*velut hereditate relictum odium paternum erga Romanos*, Nep. Hann. 1,3) letztlich die Widerlegung der These, dass am Anfang des Hasses die eigene Wahrnehmung und Bewertung stehe (116-124)? Denn beides kann in der Schwursituation des Kindes am Altar nicht zutreffen.

In den an die Entfaltung der umrissenen „systematischen Typologie“ (166) des Hassgefühls anschließenden Kapiteln, ab VI. *Die römische Aristokratie – eine ‚emotionale Gemeinschaft‘?*, konzentriert der Verfasser seine weiteren Analysen auf die Nobilität. Sie habe auf Hassgefühle mit „Missbilligung bzw. Abwertung“ (232) oder mit ihrer „Tolerierung“ (233) reagiert. Maßgeblich sei für die eine oder andere Haltung die jeweilige Situation gewesen: In der politischen Auseinandersetzung und der Gerichtsrede sei Hass als legitim verstanden worden, wenn sich die römische Elite in der Rolle als gesellschaftliche Führungsschicht gesehen habe, sei er hingegen auch unter dem Einfluss des Stoizismus sowie traditioneller Werte und Normen als ein Entscheidungen potentiell negativ beeinflussender Faktor wahrgenommen worden. Deshalb habe man ihn als nicht wünschenswert, u. U. sogar als gefährlich, beurteilt und einzuhegen sich bemüht. „Entsprechende Fähigkeiten“ (269) seien von der untersuchten gesellschaftlichen Schicht in der frühen Erziehung und Sozialisation erworben worden, „wo die Beherrschung der eigenen Emotionalität eine wichtige Rolle spielte“ (269f.). Aber auch pragmatische Erwägungen seien bei der Kontrolle des Hasses und seiner Ausdrucksformen bedeutsam gewesen (270 und 272). In Widerspruch zur eigenen These, dass Hassauslösung eines eigenen Erlebens bedürfe, sieht Au. im Fall Hannibals aber auch die Variante „einer regelrechten Hasserziehung“ (247f.). Tolerierter Hass sei hingegen Bestandteil der rhetorischen Technik gewesen, die ihn zur Verfolgung ihrer jeweiligen Ziele hervorzurufen und als gerechtfertigt darzustellen imstande gewesen sei (121).

Das Beispiel Hannibal verdeutlicht, was der Rezensent als symptomatisch für das Buch

empfindet, nämlich dass seine beiden Teile, I-V und VI-VIII, nicht recht miteinander verzahnt sind. Die theoretischen Ergebnisse des ersten Teils finden im zweiten, konkret-praktischen nicht ihre entsprechende Verwendung. Auch die eingangs angerissene Fragestellung, ob sich das Gefühl des Hasses über die Jahrtausende verändert habe, bleibt letztlich bis auf die isolierte Aussage: Es „zeigt sich [...] eine grundsätzliche Differenz zwischen römisch-antiken Vorstellungen und denen der westlichen Moderne“ (274) unbeantwortet. Der Rezensent hätte sich außerdem unter V. 4.2. *Sprachliche Ausdrucksformen* die Einbeziehung der Forschungen zu den antiken Schimpfwörtern gewünscht, geben sie doch einen unmittelbaren Einblick in die Gefühlswelt eines Erregten als die literarischen Brechungen der oft ausgewerteten antiken Historiografen, die Au. selbst namhaft macht (237 u. 262). Auf die Unmittelbarkeit emotionaler Äußerungen weist zuletzt Fr. Maier anlässlich Catulls *odi et amo* hin (Catull und Lesbia. Das Liebesdrama als Gesamtbild, FC, 64.4, 2021, S. 256-261).

Leider finden sich auch manche sprachliche Fehler im Text; sie hätten durch eine sorgfältige Lektüre seitens der Herausgeber der *Historia Einzelschriften* oder ein gründliches Lektorat im Verlag vermieden werden sollen. Nichtsdestotrotz ist eine Studie entstanden, die mit ihrem Blick in die Geschichte helfen kann, der aktuellen Problematik des Hasses Hilfen für dessen Verständnis und Bewältigung in der Gegenwart anzubieten. Umfangreiche Verzeichnisse der verwendeten Literatur (hier vermisst man allerdings Jehne, M. (März 2020): Hate Speech im alten Rom, schweizer monat 1074, <https://schweizermonat.ch/hate-speech-im-alten-Rom/#>, die neuere Ausgabe der Übersetzung der Kaiserviten Suetons, Sueton

(2018): Kaiserbiographien, übers. u. komm. von Blank-Sangmeister, U., Giebel, M., Martinet, H. und Schmitz, D., Stuttgart, und die Studien zur Schimpfwortforschung, z.B. zuletzt Wissemann, M. (2017): Art. Schimpfwörter, www.telemachos.hu-berlin.de/latex/s7.html), der antiken Autoren und beigezogener Stellen sowie von Personen, Orten und Sachen runden den Band ab und zeugen von der aufgewendeten Mühe und Belesenheit seines Verfassers.

MICHAEL WISSEMAN

Brandt, H. (2021): *Handbuch der Altertumswissenschaft III, 11. Die Kaiserzeit. Römische Geschichte von Octavian bis Diocletian. 31 v. Chr. – 284 n. Chr.*, München, C. H. Beck, 707 S., EUR 98,- (ISBN: 978-3-406 77502 4).

Hartwin Brandt, ordentlicher Professor für Alte Geschichte an der Universität Bamberg, hat sich der mühevollen Arbeit unterzogen, das Handbuch der Altertumswissenschaften für die Römische Kaiserzeit neu zu verfassen. Es steht in der Tradition mehrerer von Hermann Bengtson verfassten Handbücher. Sehr zu begrüßen ist, dass der Verfasser die Möglichkeit erhielt, am Institute for Advanced Study in Princeton mehrere Monate im Jahr 2015 und während des akademischen Jahres 2017/2018 an dem Handbuch zu arbeiten. Außerdem förderte die Deutsche Forschungsgemeinschaft das Projekt, indem sie eine Freistellung von allen Lehrverpflichtungen unterstützte (Oktober 2019 bis September 2020). Ohne derartige Förderungen ist es kaum möglich, ein solches Handbuch zu verfassen. Gleich zu Beginn des Vorworts richtet Hartwin Brandt Dankesworte an den Kölner Althistoriker Werner Eck, der das Manuskript begutachtet und sorgfältig studiert hat. Eck gilt als einer der profiliertesten Forscher der römischen Kaiserzeit. Im Litera-